



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus altrömischer Kinder- und Jugendzeit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit musterhaftem Fleiß practisch ausbildet, indem er einen Weg verfolgt, worauf man jeden jungen Künstler zu erblicken wünscht. Allem Guten auf einem gleichmäßig fortgesetzten Lebensgange, zur Freude seiner Gönner und Beschützer, wie zu seinem eignen Glück mit Vertrauen entgegen sehend."

Das nüchterne besonnene Urtheil Meyers über die große Ähnlichkeit des Goethebildnisses von Sebbers ist ein wichtiger Beitrag zu einer von mir vorbereiteten Sammlung von Äußerungen Goethischer Zeitgenossen, das heißt solcher, die Goethe persönlich gekannt haben, über die Bildnisse und Büsten Goethes. Besäßen wir doch nur eine einzige Photographie oder Daguerrotypie von Goethe, vielleicht würden wir für sie gern alle Goethebildnisse in Kauf geben. Da dieses leider nicht der Fall ist, müssen uns die Urtheile derer, die Goethe persönlich gekannt haben, über die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit seiner Bildnisse von besonderm Werte sein; eine solche Sammlung ist aber noch nicht vorhanden.

(Schluß folgt)



Aus altrömischer Kinder- und Jugendzeit



Während die christlichen Eltern ihr Kind als eine Gabe Gottes ansehen, betrachteten es die Römer nur als ihr eignes Geschöpf und wurden sich ihrer Verantwortlichkeit nicht bewußt. Daher entstand die grausame Sitte, daß kein mißgestaltetes Kind am Leben bleiben durfte, mochte sich die unglückliche Mutter dagegen auflehnen oder nicht. Und das Zwölftafelgesetz machte diese Sitte zum Gebot. Aber auch gesunde und wohlgestaltete Kinder, namentlich weibliche Wesen, wurden von armen und reichen Leuten getödet, oder was noch schlimmer war, ausgesetzt — von jenen, weil sie die Armut für das größte Unglück betrachteten, von diesen, weil sie nicht das Erbgut unter zu viele teilen wollten. Welchem traurigen Lose gingen solche armen ausgesetzten Wesen entgegen! Sklavenarbeit und Prostitution waren die regelmäßigen Folgen. Eingeschränkt wurde diese Unsitte von staatlicher Seite erst durch Augustus, während es auch zur republikanischen Zeit schon Geschlechter wie die gens Fabia gab, die überhaupt keine Aussetzungen gestatteten. Als ein Verbrechen wurde die Aussetzung erst im vierten Jahrhundert n. Chr. bestraft, aber auch dann noch nicht völlig unterlassen. Bekannt ist, wie groß die väterliche Gewalt bei den Römern war: es war ein vollständiges Eigentumsrecht. Der Vater konnte jederzeit sein Kind verkaufen oder töten, und dieses Recht blieb bis ins zweite Jahrhundert n. Chr. hinein.

Die Geburt eines Kindes, das als lebensfähig anerkannt und behalten wurde, erregte in der engern wie weitem Familie ganz besond're Freude. In

älterem Zeit sagte man das Ereignis durch Boten an, später, wie wir aus Juvenal wissen, auch durch die Zeitung, also schon in ähnlicher Form wie heute. Verwandte und besonders die Sklaven, die sich die Gunst ihres Herrn zu erhalten wünschten, hielten es für ihre Pflicht, dem kleinen Sprößling Geschenke zu bringen und die Gaben an den folgenden Geburtstagen zu wiederholen, für die armen Sklaven freilich eine empfindliche Steuerlast.

Für Mutter und Kind sowie für alle, die bei der Geburt behilflich gewesen waren, war ein festlicher Reinigungstag angesetzt, der in Rom mit dem Namenstage zusammenfiel — für die Knaben der neunte, für die Mädchen der achte Tag nach der Geburt, für die Mädchen wohl deshalb früher, weil man dadurch von vornherein die frühzeitigere weibliche Entwicklung zum Ausdruck bringen wollte. Der Festtag wurde ähnlich dem heutigen Taustage je nach den Verhältnissen der Familie mit größerem oder geringerem Aufwande gefeiert. In der Namengebung ist zunächst zu bemerken, daß die Bildung von Patronymiken fehlte, wie sie bekanntlich bei den Griechen sehr beliebt war. Fast jeder Römer führte drei Namen: Vor-, Familien- und Zunamen. Vornamen gab es vielleicht dreißig, sodaß natürlich die einzelnen außerordentlich häufig vorkamen. Interessant ist, daß einzelne Geschlechter den einen oder andern Vornamen gänzlich mieden. So wissen wir aus Livius, daß nach 384 v. Chr., nach der Verurteilung des M. Manlius Capitolinus, die gens Manlia den Vornamen Marcus nicht mehr angewandt hat. Der Familienname erbte von Geschlecht zu Geschlecht und war für alle gemeinschaftlich, die demselben Stamme angehörten. Die weiblichen Mitglieder der Familien wurden meist ohne Vornamen nur mit dem Namen der gens benannt, wie Tullia, Cäcilia u. a. m. Wenn zwei Töchter vorhanden waren, so bezeichnete man sie mit maior und minor, wenn mehrere mit prima, secunda usw. Die ausgiebigste Freiheit gestattete man sich in dieser Beziehung seit dem Schluß der Republik, wo Doppelnamen in Gebrauch kamen und bald nach dem Geschlecht des Vaters, bald nach dem der Mutter abgeleitet wurden.

Der Zuname unterschied die einzelnen Geschlechter voneinander, nachdem sie mit der Zeit zahlreicher geworden und die einzelnen Zweige selbständiger hervorgetreten waren. Bei der Adoption nahm der Adoptierte den Namen des Adoptivvaters an mit einem Zunamen, der an die frühere Familie erinnerte — so P. Cornelius Scipio Aemilianus, der Sohn des Aemilius Paulus, des Siegers von Pydna. In der Kaiserzeit setzte man oft noch den Namen der Familie der Mutter hinzu, besonders wenn es sich um berühmte Namen handelte, sodaß ein und derselbe in seiner Eitelkeit oft acht und mehr Namen führte. Auffallend ist es, daß in Rom in früherer Zeit keine Geburtslisten geführt wurden, und auch die Verordnung des Mark Aurel in dieser Beziehung hatte nur den Zweck, festzustellen, wer frei oder als Sklave geboren war.

Bei dem Aberglauben der alten Zeit war es allgemein Sitte, daß nach der Geburt eines Kindes Wahrsagerinnen und Wahrsager ins Haus kamen,

um der Mutter das Schicksal ihres Kindes zu deuten. Solche Wahrsagereien geschahen in der mannigfachsten Art: aus dem Flug oder Geschrei der Vögel, aus den Eingeweiden der Tiere, aus Losen u. a. m., später insbesondre aus den Sternen, sodaß es in den letzten Jahrzehnten v. Chr. in Rom wimmelte von Astrologen, meist Betrügern, die auf die Harmlosigkeit des Volkes spekulierten. Besonders achtete man darauf, welches Sternbild des Tierkreises in dem Augenblicke der Geburt aufging, um daraus auf eine glückliche oder unglückliche Zukunft des Kindes Schlüsse zu ziehen. Andererseits suchte man auch böse Geister, die etwa störend ins Leben des Kindes eingreifen könnten, durch Zaubermittel aller Art zu bannen; besonders geschah dies seitens der Ammen durch alle möglichen Mittel, auch durch Bänder, die um den Hals oder die Brust gelegt wurden, oder durch Amulette aus edelm Metall. Bekannt ist die *bulla aurea*, eine linsenförmige Kapsel, an einem Halsband vorn auf der Brust hängend, die vom Vater selbst geschenkt das ganze Kindesalter hindurch getragen wurde. In diese *bulla* steckte man häufig obscene Amulette hinein, weil man glaubte, daß durch die widerlichsten Dinge am leichtesten das Unglück ferngehalten werden könne.

Fast in derselben Weise wie heute spielten die Kinder mit Figuren aller Art, die kleinen Mädchen besonders mit Puppen, die zum Teil aus Wachs, häufiger aus gebranntem Ton hergestellt waren — die ältern mit Wagen und dem Keif, der durch einen Stock vorwärts getrieben wurde. Das Spiel mit dem Kreisel, von dem uns Virgil und Tibull eine anmutige Beschreibung geben, war ebenso beliebt wie das Ballspiel, dieses auch später noch bei Erwachsenen. Wippbrett, Schaukel, Stelzen dienten ebenso zur Belustigung wie das Spielen von Blindfuß, Bodspringen, Reiten auf dem Rücken eines andern u. a. m. Ferner beschäftigten sich die Kinder auch damals gern mit den Tieren, besonders mit dem Hunde, wie viele Vasenzeichnungen beweisen.

Die Hauptforderung für die Erziehung vom jüngsten Kindesalter an war die zur Bescheidenheit. Man verlangte von den Knaben, daß sie möglichst wenig hervortraten und bescheiden die Hand in der Toga hielten. Die römische Mutter leitete die ganze Anfangserziehung des Kindes in der sorgsamsten Weise, und berühmt ist die aufopfernde Liebe und strenge Zucht der Cornelia gegen ihre Söhne, den Tiberius und C. Sempronius Gracchus. Der Unterricht war in Rom nicht gesetzlich geregelt. Sitte und Herkommen nötigten die Eltern, ihre Kinder ihrer Herkunft entsprechend unterrichten zu lassen. Mit dem siebenten Jahre den Unterricht zu beginnen war Regel, obwohl zu verschiednen Zeiten, so auch von Quinctilian ein, früherer Beginn angestrebt wurde. Nach einer Mitteilung des Plautus benutzte man die Morgenstunde zur Gymnastik, den Vormittag zum Lesen und weitem Unterricht, jedoch ohne daß jemand an diese Ordnung gebunden war. Ja zur Kaiserzeit begann man mit dem Lesen, und zwar schon sehr früh, sodaß Martial darüber klagt, widmete sich dann der Gymnastik und nach dem Frühstück dem weitem Unterricht, aber so, daß auch

der freien Bewegung, dem Spaziergehn die nötige Zeit gewährt wurde. Der Unterricht in der Gymnastik diente der Gesundheit und suchte Kraft und Gewandtheit zu erzielen. Über das Tanzen hatten die Römer weit strengere Ansichten als die Griechen. Nach ihrer Meinung war es überhaupt für einen Mann unschicklich zu tanzen, und selbst bei der Jugend nahmen sie leicht Anstoß daran, insbesondere wenn der Tanz irgendwelche Ausgelassenheit zeigte. Sie beschränkten die Gymnastik vorzugsweise auf Waffenübungen, Schwimmen, Reiten und dergleichen mehr, was für die Ausübung des Körpers allein in Frage kam.

Wann die erste Schule in Rom eröffnet wurde, ist ungewiß. Bestimmte Schullokale gab es jedenfalls in älterer Zeit nicht, besser ausgestattete Räume für Elementarschulen auch später nicht. Der Elementarlehrer hieß anfänglich litterator, später zur Blütezeit der Literatur grammaticus oder ludi magister; eine angesehenere Person war er nicht, seine Bezahlung gering, sodaß freiwillige Gaben oder Festgeschenke dem armseligen Leben zu Hilfe kommen mußten. Die Schulgeldzahlung geschah in Rom an den Idus, aber nur während der acht Monate, in denen Schule gehalten wurde. Vier Monate hatte der römische Knabe Ferien etwa wie der heutige Student. Außerdem fiel an den öffentlichen Festen der Unterricht aus. Über die Höhe des Schulgeldes in älterer Zeit wissen wir nichts; erst um 300 n. Chr. setzte der Kaiser Diokletian bestimmte Sätze fest, nach denen ein Elementarlehrer nicht über 50 Denare (1 Kupferdenar = etwa 4 Pfennige) im Monat für den einzelnen Knaben fordern durfte. Besser gestellt waren die Sprachlehrer (grammatici latini), obwohl man auch von diesen oft Klagen über die dürftige Lage hörte. Nur wenigen wie Verrius Flaccus zur Zeit des Augustus war es vergönnt, sich ein bedeutendes Honorar zu verdienen.

Der Unterricht wurde mit der größten Strenge betrieben, Schläge nicht gespart, worüber an vielen Stellen der alten Literatur, besonders von Martial geklagt wird. Bekannt ist der plagosus Orbilius, der angesehenere Lehrer des Horaz. Ein großer Unterschied gegen heute bestand darin, daß die Kinder angesehener Römer von einem Pädagogen zur Schule begleitet wurden, der ihnen ihre Schulsachen trug; nur die Kinder ärmerer Leute trugen sie selbst auf dem Arm. Der erste Unterricht umfaßte wie heute das Lesen, Schreiben und Rechnen. Über die Methode berichtet ausführlicher Quintilian; er warnt vor zu schnellem Lesen und fordert, besonders Gewicht auf eine deutliche Aussprache zu legen. Verse legte man den Leseübungen zugrunde — in älterer Zeit den Livius Andronicus, später Virgil, Horaz, Ovid und andre. Beim Schreiben verlangt er eine gut leserliche und schnelle Handschrift. Stolz auf diese Fertigkeit war der Kaiser Theodosius, dem man deshalb den Namen „Schönschreiber“ beilegte. Im Rechnenunterricht pflegte man besonders das Kopfrechnen. Interessant ist es schon von Quintilian zu hören, es sei besser, die Kinder in der Schule mit andern zusammen als zu Hause durch Privatlehrer unterrichten zu

lassen, ein Urteil, das gewiß auch heute von der Mehrzahl aller Lehrenden geteilt wird.

Das grammatische Studium im Sinne des Altertums bestand aus dem Studium der Sprache und der Literatur, besonders der Dichter. Aber Quinctilian verlangte, daß nicht einseitig die Dichter, sondern alle Schriftsteller zu berücksichtigen seien; er gibt im einzelnen genaue Anweisung über diesen Unterricht. Der Musikunterricht, der in Griechenland eine so große Rolle spielte, trat in Rom völlig zurück. Cornelius Nepos meint sogar, es sei für einen vornehmen Mann nicht schicklich gewesen, Musik zu treiben, eine Ansicht, die sogar noch im dritten Jahrhundert n. Chr. ihre Gültigkeit nicht verloren zu haben schien. Wenigstens erzählt man vom Kaiser Alexander Severus, der ein besondrer Freund der Musik war, er habe es nicht geduldet, daß Fremde gegenwärtig waren, wenn er sang und spielte. Auch für den Zeichenunterricht sowie die damit zusammenhängende Malkunst und für die mathematischen Wissenschaften bewies der nüchterne Sinn des Römers, der immer das Nützliche vor Augen hatte, kein genügendes Verständnis.

Während der Knabenzeit trug der junge Römer die purpurverbrämte Toga (Toga praetexta), aber vor Vollendung des siebzehnten Lebensjahres, mit dem er wehrhaft wurde, mußte er sie mit der weißen Toga (Toga virilis) vertauschen. In der Regel war damit eine Feierlichkeit verbunden. Von Verwandten und Freunden begleitet ging der Jüngling über das Forum zum Kapitol, opferte dort und wurde in die Tribuslisten als römischer Bürger eingeschrieben. In wohlhabenden Familien nahm die Feier große Formen an, besonders in den Städten der Provinzen, wo meist alles eingeladen wurde, was Stand und Rang hatte. Es war gute Sitte, daß der junge Römer wenigstens im ersten Jahre nach dieser Feier nicht öffentlich auf dem Forum auftrat, überhaupt als *tiro* zu seiner weiteren Ausbildung eine mehr beobachtende Rolle spielte. Er belustigte sich während dieser Zeit mit seinen Genossen am liebsten auf dem Marsfeld mit Fahren und Reiten, Laufen und Springen und sonstigen Turn- und Turnspielübungen.

Noch besonders bemerkenswert für die römische Jugend sind die Rhetorenschulen, die im Anfange des ersten Jahrhunderts v. Chr. in Rom Eingang fanden. Anfangs nur für Erwachsene bestimmt, die sich durch Übungsreden unter Anleitung tüchtiger Rhetoren auf eine öffentliche rednerische Tätigkeit vorbereiteten, wurden sie allmählich, je wissenschaftlicher sich das ganze Leben gestaltete, für alle gebildeten Kreise ein Bedürfnis, und so gliederte sich mit der Zeit an die Schule der Grammatiker eine solche der Rhetoren, die dann von römischen Jünglingen in vorgerücktem Alter besucht wurden. Die Rede wurde eine Kunst, die nur wenige auszuüben verstanden. Als *Themata* für die Redewebungen wählte man vorzugsweise Stoffe aus dem wirklichen Leben, um die Jünglinge zum Dienste auf dem Forum vorzubereiten.

Bis in die Kaiserzeit hinein war aller Unterricht in Rom Privatsache. Wir hören wohl von dem Diktator Julius Cäsar, daß er Lehrer der Wissenschaft nach Rom zog und sie durch das römische Bürgerrecht ehrte, ebenso vom Kaiser Augustus, daß er sie reichlich beschenkte — aber von einer Staatsunterstützung erfahren wir erst etwas unter Vespasian und besonders unter Hadrian, der ihnen Ehre und Reichtum und ein eignes Heim gab, das später wahrscheinlich die berühmte Hochschule Roms wurde. In ähnlicher Weise behandelte sie Antoninus Pius — aber erst unter Mark Aurel hören wir von festem Gehalt, das für diesen oder jenen höhern Lehrer bestimmt wurde. Allseitig sorgte erst Alexander Severus, der auch der ärmern Bevölkerung den Besuch der höhern Schulen ermöglichte. Je mehr sich das Reich der Schulen annahm, um so strenger wurde die Aufsicht. Nach einer Verordnung unter Valentinian dem Ersten durften nur fleißige und sittsame Jünglinge in Rom studieren. Auswärtige, die sich unwürdig benahmen, wurden ausgewiesen, nachdem sie aufs härteste bestraft worden waren. Alle Studierenden mußten dem Kaiser in einer jährlich einzureichenden Liste namhaft gemacht werden — die fleißigen und zuverlässigen besonders bezeichnet, damit er sich seine spätern Beamten daraus ausersehen konnte. Das Ganze diente immer mehr den Zwecken des Kaiserreichs als der geistigen Entwicklung des einzelnen Bürgers. In ähnlicher Form wurden auch die Lehrenden kontrolliert und durch Verordnungen beschränkt. Die Freiheit der Wissenschaft ging allmählich verloren, und so kam es, daß sich die ins Mittelalter überkommene allgemeine Bildung auf einer ziemlich tiefen Stufe befand.



Reifezeit

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



Der Winter geht still dahin. In Bärenburg ist eine Masernepidemie ausgebrochen, und die meisten Familien mit Kindern müssen sich vom Verkehr zurückziehen. Harald hat schon die Masern gehabt, wir sind also nicht betroffen; aber in seiner Klasse sind zwei Knaben an der Krankheit gestorben, und er hat mit auf den Friedhof gemußt und sie zu Grabe fingen. Das macht ihm ein halb schauerliches Vergnügen, und er berichtet eingehend davon an seine drei Rolands.

Die drei kleinen Mädchen kommen noch immer mit großer Regelmäßigkeit, und da ich jetzt weiß, daß ich in Frau Rolands Augen nur meine Pflicht tue, wenn ich sie aufnehme, so löcke ich auch nicht gegen den Stachel. Es wäre dumm, wenn ich's täte, denn es sind drei gute Spielgefährten für Harald, der sich nur zu gern mit ihnen unterhält. Wincen müßte ja nun in die Schule, und ich frage sie jeden Tag, ob sie noch immer nicht lernen soll, aber ich erhalte immer die Antwort: Papa sagt, es ist noch nicht nötig. Ich werde schon klug genug.